

Der Alltag (in) der Stadtgeographie

Relationale Perspektiven auf Raum und Quartier

Yvonne Franz & Anke Strüver

Das Alltagsleben im Sinne des ›Ordinary life‹ ist in der deutschsprachigen Stadtgeographie ein noch neues Thema. Es dominieren hier ›klassische‹ Stadtkonzepte und -strukturtheorien, die nur in einem geringen Ausmaß zum Verständnis des komplexen Alltagslebens beitragen und sich wenig des analytischen Potenzials der Quartiersebene bezüglich gesellschaftlicher und planungsspezifischer Fragestellungen bedienen. Insofern ist die interdisziplinäre Stadtforschung mit ihren multi-perspektivischen Ansätzen sowohl Chance als auch Notwendigkeit, um eine innovative Quartiersforschung aus der geographischen Raumforschung heraus weiterzuentwickeln. Dieses Kapitel verbindet ein relationales Raumverständnis mit der gelebten Alltagspraxis, indem es explizit den ›Blick ins Alltagsleben‹ lenkt. Damit soll ein konzeptionelles Verständnis urbaner Mensch-Umwelt-Beziehungen auf Quartiersebene gelingen, das die Identifikation von Komplexitäten und lokaler Differenzierung gleichermaßen erlaubt.

Alltagsleben, Quartier, relationale Raumproduktion, Stadtgeographie, urbane Mensch-Umwelt-Beziehungen

Einleitung: Der Alltag (in) der Stadtgeographie

›Die Stadtgeographie‹, lange Zeit nur ein Teilbereich der humangeographischen Teildisziplin ›Siedlungsgeographie‹, befindet sich angesichts der raumzeitlichen Verdichtung und Dynamik urbaner Phänomene seit der Jahrtausendwende in einer Umbruchsituation, die sich umschreiben lässt als eine Entwicklung von der Deskription urbaner Funktionen und Funktionen des Urbanen hin zur Untersuchung und Erklärung von Relationen. In diesem Beitrag werden wir in Weiterführung von Doreen Masseys relationalem Raumverständnis (2005, 2007) Stadtraum nicht nur als (veränderbares) Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse und Praktiken adressieren – da Geographinnen und Geographen weit mehr sind als »Kartograph*innen der Sozialwissenschaften« (Massey 2007: 116). Wir verschränken diese Perspektive mit der Rolle von Räumlichkeit für gesellschaftliche Machtverhältnisse und Prozesse und fügen auch die »andere Seite der Medaille hinzu, dass auch das Soziale räumlich konstruiert ist. Und das macht einen Unterschied« (ebd.). Diesen Unterschied thematisieren wir als ›Verräumlichungsprozesse‹ in zweierlei Hinsicht: Einerseits mit Blick auf die relationale Konzeption von Stadtraum und das Forschen auf Quartiersebene¹. Andererseits hinsichtlich urbaner sozialräumlicher Strukturen und ihre inhärenten Interdependenzen (materiell/infrastrukturell, symbolisch, sozioökonomisch/-kulturell) auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabsebenen.

Insbesondere die Ebene des Quartieres, in dem Alltag gelebt und Alltagspraktiken ständig (neu) ausverhandelt und sichtbar werden, erlaubt das konkrete Zusammenbringen beider Seiten der Medaille. Die Effekte der alltäglichen Wege und Begegnungen von Bewohnerinnen und Bewohner werden auf der Quartiersebene unmittelbar sichtbar, somit empirisch identifizierbar und dienen dazu, gesellschaftliche Verhältnisse auf der städtischen, regionalen, nationalen oder sogar supranationalen Maßstabsebene aufzuzeigen.

Mit der Fokussierung auf Alltagspraktiken im Quartier gelingt es, Mensch-Umwelt-Beziehungen als Gegenstand der Geographie in urbanen Kontexten zu adressieren. Dabei verhilft der Blick auf die Bewohnerinnen und Bewohner eines Quartieres zu einem besseren Verständnis von

1 Im Folgenden verwenden wir die Begriffe Quartier und Stadtteil nicht synonym. Vielmehr liegt in unserem Verständnis der Unterschied in der räumlichen Größenausdehnung, in welcher ein Stadtteil aus mehreren Quartieren besteht.

lokalen sozioökonomischen und -kulturellen Rahmenbedingungen, Bedürfnissen und Alltagspraktiken, die sich oftmals von Bedarfsplanungen und (stadt-)politischen Maßnahmen unterscheiden: Während beispielsweise in Stadterweiterungsgebieten großflächige Grünräume für eine bessere gesamtstädtische Freiraumverfügbarkeit erschlossen werden, kommt es in der innerstädtischen ›Bestandsstadt‹ oftmals zu Konflikten in übergenutzten Parks oder beengten Straßenräumen. Oder, um einen weiteren Zielkonflikt zwischen Stadtplanung und Quartiersalltag aufzuzeigen: Während einerseits der Zugang zu öffentlichem Personennahverkehr (ÖPNV) ein Credo der nachhaltigen Verkehrsplanung ist, schließt der Ticketfahrtpreis sozioökonomisch benachteiligte Haushalte von der ÖPNV-Nutzung aus. Diese Beispiele zeigen, dass durch die Verknüpfung von Mikropolitiken und Alltagspraktiken mit Makrostrukturen von Anerkennungs-, Verteilungs- und Exklusionsmechanismen in Bezug auf gerechten Ressourcenzugang, eine kritische Perspektive auf relationale Raumproduktionen unabdingbar ist.²

Im Sinne der Interdisziplinarität dieses Bandes beginnen wir gleichwohl zunächst mit einer kurzen Skizze der Stadtgeographie in Abgrenzung und Verbindung zu anderen Stadtforschungsdisziplinen. Daraus kristallisieren wir das relationale Raumverständnis der Stadtgeographie heraus und leiten u. a. anhand der Frage nach der räumlichen Maßstäblichkeit, einen Fokus auf das Quartier ab, den wir anhand konstruierter Alltagsskizzen theoretisch einbetten. Wir schließen mit einer Diskussion zur Bedeutung von Alltagspraktiken in Verbindung mit dem Quartier als Stadtraum und leiten Anforderungen an die inter- und transdisziplinäre Stadtforschung ab.

Maßstabsebenen in der Stadtgeographie

Maßstabsebenen – sogenannte *Scales* – nehmen in der (stadt-)geographischen Raumforschung eine tragende Rolle ein. Im Unterschied zum kartographischen Maßstab bilden unterschiedliche Maßstabsebenen sowohl den räumlichen Bezugsrahmen als auch das Bezugssystem für (stadt-)geographische Analysen (Heineberg et al. 2017). Die Möglichkeit als auch die Notwendigkeit des Maßstabsebenen- und damit Perspektivenwechsels (Belinea 2020) beeinflussen sowohl die räumlich-thematische Fokussierung

2 Alle Beispiele in diesem Beitrag sind bewusst kurz und allgemein gehalten, da sie eher exemplifizierenden als explorativen Charakter haben.

als auch die analytische Herangehensweise samt Forschungsergebnissen. Anspruch muss es sein, ein kontextspezifisches Verständnis von sozial-räumlichen Veränderungsprozessen zu erlangen. Oder auch, wie Robinson (2016: 22) es mit »thinking cities/the urban through elsewhere« zum Ausdruck bringt: Ausgehend von einem Fall in einem betrachteten Kontext die analytischen und erkenntnisbildenden Verbindungen zu anderen Beispielen in einem anderen Kontext oder sogar an anderen Orten herzustellen. Gerade für einen fundierten Erkenntnisgewinn ist diese *Kontextsensibilität* auch als Kritik an komparativen Stadtanalysen zu verstehen, die bestehende Hegemonien in stadtgeographischen Diskursen eher stärken, anstatt zur Methodenerweiterung oder kosmopolitisch-globalen Theoriebildung in der Geographie beizutragen (Robinson 2003, 2015, 2016).

Neben der sozialräumlichen und politischen Kontextualisierung ist die Artikulation sowie Argumentation über Maßstabsebenen nicht nur ein Kerncharakteristikum der (Stadt-)Geographie, sondern zahlreicher fachnaher Disziplinen, wie der Soziologie und Anthropologie oder der Politikwissenschaften. Die geographische Raumforschung wird mit diesem Ansatz auch der heutigen Situation der »Glocalisation« (Swyngedouw 2004: 25) gerecht³, in dem globale Entwicklungsprozesse eng mit lokalen Maßstabsebenen verknüpft sind. Swyngedouw (2004) argumentiert, dass institutionelle Akteursnetzwerke gleichzeitig Maßstabsebenen »hinaufwandern« als auch »hinunterwandern« können – ohne dabei eine Wertung der Wirkungseffekte auf lokaler, nationaler, supranationaler oder globaler Maßstabsebene vorzunehmen. Wirtschaftlich, politisch oder sozial motivierte Netzwerkkonstellationen seien zunehmend sowohl lokal verankert als auch transnational wirkend. Im Forschungskontext der (Stadt-)Geographie werden diese Netzwerkkonstellationen beispielsweise anhand sozialpolitischer Maßnahmen greifbar, wie in Form geförderter Nachbarschaftsinitiativen, darunter z.B. lokale Beteiligungsprojekte. Solche Praktiken werden zwar auf der lokalen Stadt(teil)ebene implementiert, »sichtbar« und wirksam, deren politisch-administrative »Legitimierung« findet jedoch möglicherweise in nationalen Rahmenprogrammen als Beitrag zu supranationalen Entwicklungsstrategien statt.

Die Betrachtung urbaner Prozesse über Maßstabsebenen birgt gleichzeitig die Gefahr einer unkritischen Anwendung (Belina 2020) oder auch einer einseitigen Betrachtungsweise – und damit Überbetonung oder sogar

3 Siehe dazu die Beiträge von Christoph Clar und Christoph Reinprecht in diesem Band.

Überbewertung – einer singulären Maßstabsebene in einem Ursachenwirkungssystem. Kazepov et al. (2019: 95) erwähnen dies im Zusammenhang mit sozialer Innovation als Konzept, das sehr häufig über die lokale Ebene als *Bottom-Up* Prozess diskutiert wird. Sozial innovative Praktiken – beispielsweise im Quartier – reagieren oftmals auf einen individuellen Handlungsdruck, der durch unzureichende Adressierung nicht auf derselben lokalen, sondern möglicherweise auf einer regionalen oder nationalen (politischen) Ebene entsteht. Insofern bewirkt hier eine zu starke Quartiersfokussierung letzten Endes auch eine zu eindimensionale Anwendung des lokalen Maßstabs als räumliche Analyseebene. Relationalität im Sinne des räumlichen Maßstabswechsels und der Betrachtungsperspektive scheint somit sowohl Möglichkeit als auch Herausforderung zu sein⁴.

Sind also Maßstabsebenen und Perspektivenwechsel ausreichend, um geographische Stadtforschungen hinreichend zu betreiben? Angesichts der Vielfalt an lokal zu differenzierenden Fragestellungen im Zusammenhang mit Klima-, Wirtschafts-, Carekrisen oder Pandemien, der Interdependenzen in Mensch-Umwelt-Beziehungen sowie gesellschaftlicher Herausforderungen wie Alterung oder Migration, die sich raumwirksam manifestieren, scheint der Anspruch ›einer‹ Stadtgeographie überholt zu sein. Ausgehend von einem klassischem Grundverständnis von Stadtbegriffen und -typen sowie Siedlungsstrukturen und -modellen (Heineberg et al. 2017) entwickelte sich der Anspruch an die Stadtgeographie als eine Fachdisziplin, die zu einem analytischen Verständnis für komplexe gesellschaftliche Raumproduktionen und die Verräumlichung von Gesellschaftsprozessen in einer zunehmend interdisziplinären Stadtforschung beiträgt. Diese Verräumlichungen gesellschaftlicher Prozesse gehen einher mit einem Verständnis für und von Relationen, in denen gesellschaftliche Machtverhältnisse und Prozesse strukturiert werden und sich verorten lassen (Belina et al. 2020).

Das Raumverständnis der kritischen (Stadt-)Geographie im interdisziplinären Feld der Stadtforschung geht weit über den abgegrenzten Containerraum oder die Registrierplatte hinaus und inkludiert u.a. (post-)strukturalistische Forschungsansätze, um die Alltagspraxis der Mensch-Umwelt-Beziehungen und deren Aushandlungspraktiken in den Fokus zu stellen. Ein relationaler Ansatz mit seinem multiskalaren und multiperspektivischen Anliegen bildet hier die ›Brücke‹ zwischen der Stadtgeographie und themenna-

4 Siehe auch Abschnitt ›Eine relationale Konzeption von Stadtraum über Raum- und Maßstabsproduktionen‹ in diesem Beitrag

hen Disziplinen, um konzeptionelle Überlegungen in der interdisziplinären Stadtforschung zu ermöglichen. Daher wird in den folgenden Abschnitten in das relationale Raumverständnis einer innovativen Quartiersforschung eingeführt und es werden Raumproduktionen auf Quartiersebene diskutiert.

Relational denken, lokal betrachten: Konzeptionelle Überlegungen zur Quartiersforschung

Der *Spatial turn* hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur die Kultur- und Sozialwissenschaften maßgeblich geprägt, er hat auch die Diskussion um Raumkonzepte innerhalb der Humangeographie stark vorangetrieben. Speziell die Stadtgeographie profitierte einerseits von französischen Struktur-, Praxis- und Diskurstheorien (Bourdieu 1985, 1997; Foucault 1991, 2004; Lefebvre 1991, 1996) und andererseits den (neo-)marxistischen Analysen des Gebrauchs- und Tauscherts des Stadtraums in der angloamerikanischen Geographie (Harvey 1989; Smith 1990; Soja 1996). Da sich allerdings Letztere auf Erstere beziehen, ergeben sich unweigerlich Trennungsunschärfen sowie eine Vielfalt an Konzepten. Die unterschiedlichen Ansätze eint jedoch eine dezidierte Absage an das Behälterraumkonzept sowie der Stadt als Registrierplatte. Nachfolgend werden *nicht* die Arbeiten der erwähnten Sozial- und Stadttheoretiker vorgestellt, sondern es wird auf Basis der Kritik an den Vorstellungen von Behälterraum und Registrierplatte und anhand von Doreen Masseys relationaler Konzeption von Stadtraum in das relationale Denken eingeführt.⁵

»Take, for instance, a walk down Kilburn High Road, my local shopping centre. It is a pretty ordinary place, north-west of the centre of London. Under the railway bridge the newspaper stand sells papers from every county of what my neighbours, many of whom come from there, still often call the Irish Free State. [...] Thread your way through the often almost stationary traffic diagonally across the road from the newsstand and there's a shop which as long as I can remember has displayed saris in the window. [...] This is just the beginnings of a sketch from immediate impressions but a proper analysis could be

5 Wie im Folgenden ersichtlich wird, erfolgt die Konzentration auf Massey nicht in Verbindung mit einer Ablehnung der genannten Theoretiker, sondern auf Basis des disziplinären Kontexts (Stadtgeographie), des Maßstabs (Quartier) und nicht zuletzt unter teilweiser Verwendung der genannten Autoren.

done of the links between Kilburn and the world. And so it could for almost any place« (Massey 1994: 152f).

Dieser vielzitierte Spaziergang durch den eigenen Stadtteil verdeutlicht die gesellschaftliche Produktion von (Stadt-)Raum sowie von Globalisierung als Teil des *Ordinary life*, der Alltäglichkeit des Globalen im Lokalen. Der Spaziergang steht hier exemplarisch für »A global sense of [local] place« (Massey 1994: 146ff). Raum ist damit das Produkt von Interaktionspraktiken und Beziehungen (»Verbindungen«) – und zwar in bzw. auf allen Maßstabsebenen, vom Lokalen bis zum Globalen sowie auch *zwischen* Lokalem und Globalem. Darauf aufbauend fordert Massey eine anti-essentialistische räumliche Politik: Eine lokal verankerte Politik, die sich jedoch mit den über das Lokale hinausgehenden Machtverhältnissen, Strukturen und Prozessen auseinandersetzt und daher nicht lokalistisch ist. In dieser nicht-lokalistischen Politik der Verantwortung, titulierte als *Progressive Sense of Place* (Massey 1993, 1999a, 2005), ist Raum eine *Möglichkeitssphäre*: Raum ist nicht nur Produkt von Beziehungen und Vielfalt, sondern ermöglicht auch beides; zugleich sind Beziehungen und Vielfalt die Voraussetzung für Offenheit und Veränderungen.

Diese Raumkonzeption ermöglicht einen anderen Zugriff auf und Verständnis von urbanen Phänomenen und Themen, die in der Stadtgeographie lange nicht thematisiert und untertheoretisiert geblieben sind. Durch den teildisziplinären Kanon von dominierenden Themen – kulturgenetische Stadttypen, Stadtstrukturmodelle, Verstädterungsprozesse, Zentralität und Städtehierarchien, Megastädte sowie Städte als Wirtschaftsstandorte (Basten/Gerhard 2016; Heineberg et al. 2017; Parnreiter 2013: 48ff) – blieb der stadtgeographische Blick auf und in das Quartier eine Ausnahme und hat sich erst jüngst etabliert. Durch die anhaltende Konzentration auf (vergleichende) gesamtstädtische Prozesse bleiben Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner, ihr Alltagsleben sowie die damit verbundenen Infrastrukturen und sozialräumlichen Dynamiken weitgehend unberücksichtigt.

Eine relationale Konzeption von Stadtraum über Raum- und Maßstabsproduktionen

Neben der gesellschaftlichen Produktion von Raum, die beispielsweise von Lefebvre (1991), Harvey (1989) und Soja (1996) prominent diskutiert wurde, interessiert uns hier die »andere Seite der Medaille, dass auch das Soziale räumlich konstruiert ist« (Massey 2007: 116). Die räumliche Organisation von Ge-

sellschaft, die als relevant für ihr Funktionieren zu analysieren ist, ist Teil der Konstruktion von Raum in anhaltender Wechselbeziehung zum Gesellschaftlichen. Wir fokussieren diese Wechselbeziehung mit Betonung der räumlichen Organisation des Sozialen und fragen: Wie strukturieren urbane Raumproduktionen Gesellschaften? Somit wird die strukturalistische sowie konstruktivistische Idee einer sozialen Produktion beziehungsweise Konstruktion von Raum um die *räumliche Dimension sozialer Kräfteverhältnisse, um die Rolle des Raumes für das Funktionieren von Gesellschaft* ergänzt. Dies zielt weder auf eine Verdinglichung oder erneute ›Verbehälterung‹ von Raum noch auf eine essentialistische Verräumlichung des Sozialen ab. Vielmehr verdeutlicht dies die prozessuale Ko-Konstruktion von Raum und Gesellschaft im Sinne eines ständigen ›miteinander Gestaltens‹, das auch konfliktäre Beziehungen beinhaltet.

Eine relationale Raumkonzeption, die gesellschaftliche Machtverhältnisse in das Zentrum der Analyse rückt, bezeichnet Massey (1999a) als *Power-Geometries of Space*. Als Konsequenz wird Raum als umkämpfter Effekt gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse verstanden. Der damit einhergehende Fokus auf die räumliche Konstruktion des Gesellschaftlichen zielt auf die Analyse der räumlichen Organisation von Machtverhältnissen zwischen Menschen mit unterschiedlichen Identitätspositionen und Ressourcenausstattungen. *Power-Geometries of Space* umfassen also gleichermaßen die untereinander als auch zueinander bestehenden Beziehungen von Identitäten und Räumen.

Vor diesem Hintergrund werden in der kritischen Stadtgeographie zwei zentrale Machtbeziehungen analysiert, die erstens städtische (Teil-)Räume produzieren und zweitens die resultierenden Effekte, die diese (Teil-)Räume auf urbane gesellschaftliche Alltagsprozesse haben: »spatial configurations produce effects. That is, the way in which society (more specifically, the city) is organized spatially can have an impact on how the society/city works« (Massey 1999b: 157). Diese Effekte sind gleichwohl nicht kausal oder determinierend zu verstehen – nicht jeder urbane Grünraum macht die Menschen automatisch gesünder und glücklicher; nicht jede Form von Dichte macht vulnerabel; nicht jede Fußgängerzone macht Begegnung in Bewegung leichter. Vielmehr umfassen die Effekte auch die erste Seite der Medaille bzw. den anhaltenden Prozess der *wechselseitigen* Konstruktionen. Da sich der urbane Raum durch Qualitäten wie Vielfalt und Dichte in sozialer wie baulicher Hinsicht auszeichnet und damit besonders viele und sehr unterschiedliche Menschen zusammenbringt, ist die Stadt für Massey (1999b, 2005) ein ganz besonderes räumliches Phänomen, ein besonders dichtes Netzwerk von Re-

lationen und Interaktionen. Speziell die Alltagsroutinen und -rhythmen des städtischen Lebens resultieren wiederum in einer Differenzierung des Stadtraumes, so dass urbane Teilräume wie Quartiere Orte sind, an und mit denen sich Menschen voneinander abgrenzen oder ausgrenzen. Zugleich sind es aber auch Orte der *Throwntogetherness* (Massey 2005), an denen Vielfalt und Beziehungen er- und gelebt werden.

»There can no assumption of pre-given coherence, or of community or collective identity. Rather, the throwntogetherness of a place demands negotiation. In sharp contrast to the view of place as settled and pre-given, with a coherence only to be disturbed by ›external‹ forces, places as presented here [as multiplicities of stories so far] in a sense necessitate inventions; they pose a challenge.« (Massey 2005: 141)

Die Produktion von Raum ist also bestimmt durch die Wechselbeziehungen mit dem Gesellschaftlichen: Räume sind das Produkt von Beziehungen und entstehen in und durch Interaktionen auf allen Maßstabsebenen »from the immensity of the global to the intimately tiny« (Massey 2005: 9); sie ermöglichen und basieren auf Vielfalt in Koexistenz und sie sind immer im Prozess des Werdens (ebd.). Gerade der Bezug zu und die Bedeutung von *Scales* sind daher ebenfalls anti-essentialistisch zu fassen:

»[S]cale is a produced social metric that differentiates space, it is not space per se. Yet, ›geographical scale‹ is not simply a ›hierarchically ordered system‹ placed over pre-existing space [...] the production of scale is integral to the production of space, all the way down. Scaled social processes pupate specific productions of space while the production of space generates distinct structures of geographical scale.« (Marston/Smith 2001: 615f)

Für Massey reichen die Skalierungen sozialen Zusammenlebens von der Mikroebene des urbanen Alltagslebens bis hin zu globalen Verflechtungen, doch sind alle diese Ebenen keine starren Behälter, die wie eine Matroschka ineinander geschachtelt werden können oder sollten. Lefebvre (2002) sprach von der hierarchischen Konfiguration von *Scales* als in sich geschichtete Struktur der räumlichen Gestalt, von Formen, die sich gegenseitig enthalten wie z.B. das Zimmer, das Wohnhaus, das Quartier, die Stadt, die Region, der Staat. Daher ist es nicht die Frage, ob sozialräumliche Maßstabsebenen gesellschaftlich konstruiert sind, sondern wie, durch wen und warum. Vor diesem Hintergrund ist der Fokus auf das Quartier besonders interessant. Denn aufgrund der sozialen wie wissenschaftlichen Produktion von *Scales* müssen die Debat-

ten rund um Skalierung in die forschungs- und alltagspraktischen Auseinandersetzungen um die soziale Produktion bzw. Konstruktion von Stadt- und Quartiersraum eingeordnet werden. Dabei geht es auch um die Relationalität von *Scales* zueinander, die im etablierten hierarchischen Denken oftmals verschwindet und *Top-down* statt *Bottom-up* orientiert bleibt: Die Struktur von Maßstäben in der kritischen Humangeographie bezeichnet seit Taylors Initiative (1982) die globale Ebene als relevante und reduziert die nationale auf Ideologie sowie die urbane auf Erfahrung.⁶ Dadurch werden (urbane) Alltagspraktiken nur selten berücksichtigt oder gar zum Ausgangspunkt⁷. Insbesondere die (unhinterfragte) an Maßstäblichkeit gebundene hierarchische Ordnung vom Globalen zum Lokalen ist dafür verantwortlich. Dabei ist genau diese Ordnung ein gesellschaftliches wie wissenschaftliches Konstrukt: »scales do not exist except through the social practices by which they are, in fact, constituted [...] social actors do not »jump« from one scale to another but, rather, they actually constitute scale through their social praxis« (Herod/Wright 2002: 11). Betont wird das verkörperte Subjekt, das im urbanen Alltag soziale Räume produziert, die sich auf andere sozial-räumliche Skalen »ausdehnen«: von lokalen, städtischen und regionalen Ebenen bis hin zu nationalen und globalen Verbindungen.

Wie bereits angedeutet und im Folgenden ausführlicher diskutiert, besteht durch die etablierte hierarchische Anordnung räumlicher Maßstabsebenen (von »*Top*« zu »*Bottom*«) die Gefahr sich den Hierarchien unterzuordnen und ebenso Forschungsfragen darin zu integrieren bzw. dementsprechend zu formulieren. Diese methodologische Perspektivität resultiert einerseits in Regionalisierungen, die innerhalb bestimmter Maßstabsebenen *in* bzw. *durch* Forschung vorgenommen werden und andererseits bestimmt die gewählte Maßstabsebene die Untersuchungsperspektive auf den Forschungsgegenstand (Vogelpohl 2013). Das Globale gilt oft als so bedeutsam, dass es *zwangsläufig* zur Ignoranz der Ebene des Quartieres bzw. des Alltäglichen führt. Für eine innovative Quartiersforschung ist es zielführender, die *Scale*-Debatte zu differenzieren: In eine ontologische, die die Existenz von *Scales* als sozial konstruierte thematisiert, und eine epistemologische, die (post-)strukturalistisch argumentiert und sich vorrangig auf die mit Skalierungen einhergehenden Hierarchisierungen und Machtverhältnisse konzentriert. Für unser Anliegen

6 Für Kritik und Weiterführungen, siehe Massey (1994), Marston/Smith (2001) sowie Swyngedouw (2004).

7 Siehe dazu den Beitrag von Sabine Knierbein in diesem Band.

innerhalb der Stadtgeographie ist aktuell die epistemologisch verfestigte hierarchische Anordnung vom Globalen ›runter‹ zum Lokalen interessant, die Forschungsfragen automatisch in diese Anordnung integriert und damit bestimmte *Scales* und bestimmte Alltags- und Forschungsthemen ignoriert. Welche Maßstabsebene als wichtig und richtig gilt, ist ein gleichermaßen gesellschaftlicher wie wissenschaftlicher Prozess der Machtdemonstration. Zudem bestimmt die räumliche Rahmung gesellschaftlicher Probleme meist ›automatisch‹ deren Lösung. Das ist besonders problematisch bei globalen Problemen wie Klima- oder Finanzkrisen – die einerseits auf lokaler Ebene ›gelöst‹ werden sollen, andererseits aber lokale Bedürfnisse, Innovationen und Interventionen ignorieren.

Urbane sozialräumliche Strukturen ohne Quartiersfokus?

Der oben zitierte Stadtteilspaziergang von Massey (1994: 152f) erinnert an die Stadtspaziergangskultur, die von Jane Jacobs (1961) eingeführt, aber nicht etabliert worden ist und die ein frühes Vorbild für unser Anliegen des ›Relational Denkens, lokal Betrachtens‹ darstellt. Jacobs wurde gleichermaßen für ihre ›unwissenschaftliche‹ Methode des Beobachtens als auch für ihre ›Hausfrauenperspektive‹ – als Abwertung ihrer Herangehensweise – auf das Quartier kritisiert (Novy 2007).⁸ Beides sind Aspekte, mit denen sich quartiersbezogenes Alltagsleben besonders gut erfahren und erschließen lassen: Erfahrungen in der alltäglichen lokalen Sorgearbeit führen zu einer speziellen und partiellen Betrachtung des Alltäglichen. Sie verschieben den Blick weg von den (Daseinsgrund-)Funktionen im Alltagsleben und ihrer räumlichen Anordnung hin zur Frage, wie lokales Alltagsleben funktioniert und dabei Räume produziert. Dieser Ansatz ist explizit Quartiers- und Bewohnerinnen und Bewohner-fokussiert, wobei Letzteres nicht mit planerischer Partizipation gleichzusetzen ist. Die lokale Nachbarschaft ist für Jacobs (1961) ein Laboratorium des urbanen Alltagslebens, in dem Bewohnerinnen und Bewohner als Expertinnen und Experten interagieren – und nicht als Laboratorium der Stadt-Planung.

Die Quartiersforschung soll hier von lokalen Beobachtungen ausgehend relational gedacht werden. Dies lässt sich am besten an einer konkreten Fra-

8 An Jane Jacobs Hauptwerk gibt es gleichwohl berechtigte Kritik, da sie in ihren Nachbarschaftsspaziergängen Bezüge zur sozialen Gerechtigkeit, zu Gesellschaftsstrukturen und politischen Rahmungen gänzlich ignoriert (Kirby 2019).

gestellung exemplifizieren, die wir entlang des stadtgeographischen Themas der Klimakrise und der gesellschaftlichen Transformation formulieren:

Nehmen wir zum Beispiel einen Sommerspaziergang durch die Griesgasse in Graz, einer zentralen Straße parallel zur Mur. Es ist ein ziemlich gewöhnlicher Ort, westlich des Zentrums von Graz. An einem Ende residiert in verkehrsberuhigter Umgebung das Kunsthaus, am anderen endet sie in einer Durchgangstraße mit Busbahnhof. Fädelt man sich durch den oft fast stillstehenden Verkehr schräg gegenüber dem türkischen Juweliergeschäft ein, gibt es ein kleines Fleckchen Grün an einer Verkehrsinsel. Das Grün ist allerdings eher grau, die Sitzmöbel sind ungenutzt. Seit Jahren wird um dieses Fleckchen als Grünraum gekämpft, seit Jahren bleibt er trotz seiner Qualität der Zentralität und seiner vom Verkehr ablenkenden und kühlenden Wirkungen leer. Dies ist nur der Anfang einer Skizze aus unmittelbaren Eindrücken, aber man könnte die Verbindungen zwischen Graz-Gries und der Welt richtig analysieren. Und so könnte man es für fast jeden Ort.

Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen den lokalen Folgen des globalen Klimawandels (bspw. Urban Heat Islands) und sozialen Interaktionen im öffentlichen Raum? Diese Fragestellung⁹ verweist auf die Quartiersebene und die im verdichteten Stadtraum auftretenden Hitzeinseln samt deren Effekte auf soziales Miteinander. Das Fleckchen Grün kann vor diesem Hintergrund sowohl Interaktionen befördern (als zentraler Treffpunkt) als auch behindern (Verkehrslärm, aber auch Konflikte um die Nutzung des kleinen Grünraums). Diese Ableitung aus Quartiersbeobachtungen zeigt, dass gestaltete Quartiersräume während heißer Sommertage ›unbenützbar‹ werden und leer bleiben, während bislang unbeachtete halböffentliche Räume (bspw. beschattete Hinterhöfe, Unterführungen) temporär angeeignet und zu neuen Begegnungszonen werden. Relational denkend schließen hier neue Fragestellungen und Forschungsagenden an, die die lokalen Auswirkungen der Klimakrise in Städten thematisieren und dabei die Funktionen des Raumes (z. B. Multifunktionalität, Dichte, grün, kühlend) für das gesellschaftliche Miteinander explizit adressieren.

9 Siehe dazu den Beitrag von Christoph Clar in diesem Band.

Theoretische Anknüpfungspunkte für den Blick ins Alltagsleben

Welchen Beitrag kann nun eine Fokussierung auf die lokale Ebene für ein differenziertes Verständnis von Raumproduktionen leisten? Spannend sind in diesem Zusammenhang die Sustainable Development Goals (SDGs), die 2015 von den Vereinten Nationen auf supranationaler Ebene verabschiedet wurden und ein komplexeres Verständnis der räumlichen Interdependenzen – bis ›hinunter‹ zur lokalen Ebene – aufzeigen. Mit dem Ziel 11 ›Nachhaltige Städte und Gemeinden‹, das Städte auf der strategischen Entwicklungsebene bis 2030 zu inklusiven, sicheren, resilienten und nachhaltigen Räumen verändern soll (United Nations 2015: 24), wird deutlich: Diese Zielvorgaben sind nur durch ein relationales Verständnis eines Mehrebenensystems umsetzbar. Explizit erkennbar wird dies in den Zielvorgaben zur partizipativen, integrierten und nachhaltigen Siedlungsentwicklung (11.3) sowie zum gerechten Zugang zu sicheren, inklusiven und zugänglichen Grün- und Freiräumen (11.7) (ebd.). Nicht nur räumlich, sondern auch institutionell soll mit einem relationalen Ansatz die sektorale Vernetzung gelingen, um globalen (Swyngedouw 2004) urbanen Herausforderungen kooperativ zu begegnen.

Im aktuellen wissenschaftlichen Stadtforschungsdiskurs sind nach wie vor Argumentationszusammenhänge zwischen sozioökonomischer Struktur eines Stadtteils, der individuellen Lebenssituation und -zufriedenheit der dort Wohnenden sowie der Gemeinschaftsbildung zu identifizieren (Knies et al. 2020; Vandecasteele/Fasang 2020). Dieser Wirkungszusammenhang kann in beide Richtungen erfolgen: Im Sinne von unterstützenden Netzwerken, die beispielsweise die Arbeitsmarktintegration erleichtern, aber auch im Sinne von sich verstärkenden Exklusionsmechanismen, wie die Stigmatisierung bestimmter Stadtteile und deren Bewohnerinnen und Bewohner. Letzteres beeinflusst wiederum den Zugang zu unterstützenden Strukturen und damit die gesellschaftlichen Chancen der dort Wohnenden.¹⁰ Diskurse zu Stadtteileffekten sind mannigfaltig und umfassen das Interesse, inwiefern sich ›Räume‹ auf die individuelle Lebensqualität auswirken und wie – ganz im Sinne von Swyngedouw (2004) – Makroprozesse auf der Mikroebene wirken (Baum et al. 2010).

In Wissenschaft und Praxis liegt die ›Faszination‹ für die Quartiers- und Stadtteilebene sicherlich auch in der Sichtbarkeit und damit Erfahrbarkeit

10 Für einen Überblick zu Arbeitsmarktzugang und soziale Netzwerke, siehe Vandecasteele/Fasang (2020).

von Veränderungsprozessen begründet. Transformationsprozesse auf der Quartiersebene werden in den vergangenen Jahren sichtbarer aufgrund einer starken Veränderungsdynamik durch die Reurbanisierung, die einen Zuzug von neuen Haushalten und eine Aufwertung innerstädtischer Stadtteile mit sich bringt (Basten/Gerhard 2016; Belina et al. 2020). Seien es baulich-infrastrukturelle Veränderungen aufgrund Gebäudesanierungen und Neubautätigkeiten, symbolische Veränderungen wie ästhetischer Wandel der kommerziellen Landschaft eines Stadtteils (vgl. Zuschreibungen wie ›Hipsterviertel‹) oder sozioökonomisch-kulturelle Veränderungen, die weit mehr als den Zu- oder Wegzug bestimmter sozialer Gruppen betreffen.

Analytisch gesehen ist es jedoch wichtig zu unterstreichen, dass das Quartier als solches nicht als abgeschlossene Raumeinheit zu betrachten ist. Für eine relationale Quartiersforschung sind so genannte *Place-based* Zugänge wichtig. Solche Forschungsansätze berücksichtigen beispielsweise die lokale Stadtplanung und können nur dann nachhaltig wirksam werden, wenn sich diese ihrer räumlichen und institutionellen Einbettung im Mehrebenensystem bewusst sind. In einem relationalem Raumverständnis ermöglicht die Fokussierung auf das Quartier die Analyse des sozialen Miteinanders (bei Massey: Beziehungen und Vielfalt) unter Berücksichtigung der lokalen Rahmenbedingungen (wie die gebaute Umwelt oder Zugang zu Dienstleistungen) mit einem dementsprechenden kontextabhängigen Erkenntnisgewinn. Im Folgenden werden beispielhaft ausgewählte Raumstrukturen und -produktionen abgeleitet, die raumtheoretische Anknüpfungspunkte für eine innovative Quartiersforschung anbieten.

Konstruktion einer urbanen Alltagsskizze

Momentaufnahme des ›Alltags im Quartier‹:

Nachmittags in einer schmalen Seitenstraße: Die städtische Müllabfuhr und ein Lieferwagen drängen gleichzeitig um ausreichend Platz. Während übervolle Abfallcontainer die Straße versperren, versucht der Lastwagenfahrer die Liefereinfahrt zu erreichen. In dieser Platznot gelingt es Fußgängerinnen und Fußgänger – teilweise mit Handwagen ausgestattet oder in Begleitung mit Kleinkind auf Laufrad – sich gleichzeitig ihren Weg auf dem Gehsteig zu bahnen. Das nächste Hindernis ist nicht sofort erkennbar, wartet jedoch bereits um die Ecke: Die Sitzbank, die sich als Ort des Verweilens anbieten würde,

ist aufgrund angelehnter Fahrräder unbe'setz'bar. Zwei ältere Stadtbewohnerinnen, die unter einer schattenspendenden Baumkrone an diesem heißen Sommertag ihren Nachbarschaftsplausch halten, bleiben daher in der Mitte des Gehsteigs stehen. Am Ende der Seitenstraße weitet sich der Straßenraum, eine mehrspurige Hauptstraße schließt an. Der entfernte Auto- und Sirenenlärm ist bereits hörbar, die feinstaub erfüllte Luft riechbar. Der städtische Freiraum als umkämpfter Straßenraum gesellschaftlich-räumlicher Aushandlungsprozesse.

Diese ›Alltagsskizze‹ ist in ihrer Beschreibung selbstverständlich stark verdichtet, um eine bestimmte ›übergenuzte‹ Stadtraumsituation zu exemplifizieren. Dennoch ist es – auch in Anlehnung an vorangegangene ›Raumbesobachtungen‹ Masseys (1994) oder Jacobs (1961) – so, dass auch subjektiv konstruierte Alltagspraktiken sehr wohl verallgemeinert werden können. Denn welche strukturbildenden Elemente werden konkret angesprochen? In dieser Alltagsbeschreibung geht es um die gebaute Umwelt, Freiraum, um Dichte und Verdichtung sowie um Interaktionen. Unser konstruierter Entwurf bildet das ›*Ordinary life*‹ ab, welches sich über Beziehungen – zwischen Menschen und zwischen räumlichen Elementen – konstituiert. Die (nicht nur städtischen) Funktionen und Lebensbereiche Wohnen, Arbeit, Mobilität, Nahversorgung, Abfallentsorgung, aber auch Umweltfaktoren sowie limitierte (in ihrer Verfügbarkeit) und limitierende (in ihrer Größe) Freiräume werden auf der Quartiersebene sichtbar und in ihren Beziehungen zueinander ›erlebbar‹. Auch diese Lebensbereiche sind nicht als Behälter bzw. Container zu verstehen. Vielmehr stehen sie untereinander in Austausch, bedingen sich gegenseitig und werden genau dadurch erst im Sinne einer Raumproduktion konstruiert. Ihre inhärenten Interdependenzen sind demnach materiell/infrastrukturell, symbolisch, sozioökonomisch/-kulturell und es liegt im Auge der Betrachtenden, wie diese Interdependenzen bewertet werden. Die daraus entstehenden Bewertungsunterschiede ergeben sich wiederum aus der ›Position‹ der Betrachtenden und deren Rolle vor Ort, z.B. Bewohnerinnen und Bewohner, die im Quartier leben und je nach individueller Bedürfnislage spezifische Raumproduktionen angenehm oder störend empfinden; (Stadt-)Planerinnen und (Stadt-)Planer, die mit einem gewissen ›geschärften‹ Blick auf Problemlagen im Quartier unter Berücksichtigung des Gemeinwohls agieren; (Stadt-)Forscherinnen und (Stadt-)Forscher, die Raumproduktionen abstrahieren und generalisieren, um zur wissenschaftlichen Theoriebildung oder

zum urbanen Aktionismus beizutragen – um nur einige Betrachtungspositionen anzuführen. Unsere exemplifizierende Hinführung zum Alltagsleben auf der Quartiersebene wird im Folgenden auf konzeptioneller und raumtheoretischer Ebene weiterentwickelt.

Quartiersprozesse als raumtheoretische Anknüpfungspunkte: Identifikation ausgewählter Raumstrukturen und -produktionen

Die Aspekte des Alltagslebens in der Alltagsskizze sind eindeutig im Stadtraum eingebettet und produzieren Strukturen der urbanen Dichte im Wechsel mit Freiräumen, Zugang und Erreichbarkeiten, der Begegnung und sozialen Interaktion und einige mehr. Fügen wir an dieser Stelle ein relationales Raumverständnis hinzu, so werden Raumstrukturen komplexer, denn die Verräumlichung ist veränderlich und hängt von Kontextfaktoren ab. Beispielsweise wird bauliche Dichte durch eine Unterversorgung an Freiräumen erfahrbar oder der Zugang zur Nahversorgungsinfrastruktur ist verknüpft mit Erreichbarkeiten auf Basis von Wegeangeboten und räumlichen Distanzen. Gelegenheiten der sozialen Interaktion sind wiederum abhängig von Bewegung von Körpern im Raum und in Relation zum Raum (Strüver 2020) sowie dem Vorhandensein von Räumen des sozialen Miteinanders, der *Thrown-togetherness* (Massey 1994, 2005).

Eine kritische Perspektive auf diese relationalen Raumproduktionen entsteht, wenn die Frage nach Zugangs-, Verteilungs- und Exklusionsmechanismen in Bezug auf gerechten Ressourcenzugang in diesen Raumstrukturen ergänzt wird. Welche Gesellschaften werden hier strukturiert und welche sozialen Gruppen bleiben unberücksichtigt? Werden spezifische Identitäten konstruiert und welche sind darin nicht repräsentiert? Hier liefert die Quartiersebene erneut Anknüpfungspunkte: Es geht um Verfügbarkeit und Erreichbarkeit von Ressourcen, um Aneignungspraktiken und um symbolische Bewertungen von Räumen.

Wir argumentieren hier mit Lefebvre (1996) sowie mit Massey (1994, 2005), um anhand des urbanen Alltagslebens und der sich mittlerweile etablierenden Kritik an der Trennung von urbanen Funktionen wie Wohnen, Mobilität, Erholung und Grünraum, Arbeiten etc. den Maßstab des Quartieres zu eröffnen. Denn die alltäglichen Lebensrealitäten von Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner stehen in enger sozialer Bindung an das Quartier. Der Ansatz der Alltagsökonomie (Foundational Economy) basiert auf den Beziehungen vor Ort und umfasst ebenfalls die Daseinsvorsorge wie Wohnraum, Wasser-,

Energie- und Lebensmittelnahversorgung, Grün- und Freiräume, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen – aber auch Reparatur-, Finanz- und Kommunikationsdienstleistungen (Bowman et al. 2014). Ein Verständnis von Alltagsökonomie als ökonomische Dimension des Alltagslebens auf Quartiers-ebene ist nur ein Teil eines relationalen Gefüges bestehend aus sozialen und ökonomischen Praktiken, die Raum produzieren – und für die das Quartier eine konstitutive Rolle spielen. Dennoch ist die Alltagsökonomie keine lokale Ökonomie, sondern über Dienstleistungen, Infrastrukturen, Waren etc. Teil globaler und internationalisierter Märkte sowie Bestandteil wohlfahrtsstaatlicher Politiken und supranationaler Verteilungsinteressen.

Das zueinander in Beziehung treten ist wiederum eine weitere wichtige ›Raumkomponente‹, die sich im Quartier sehr gut lesen lässt. Hierzu bedarf es Begegnungen, beispielsweise unter Bewohnerinnen und Bewohner. Aus diesen wird wiederum in unterschiedlichen Begegnungsräumen (*Spaces of encounter*) Beziehung zueinander sowie Raum produziert, wenngleich solche Begegnungen oft oberflächlich und in ihren Wirkungseffekten begrenzt sind (Amin 2002). Granovetter (1973), der die sozialen Beziehungen auch über den Aspekt der Intensität konzeptualisiert, prägt hier die Unterscheidung zwischen »*Strong ties*« und »*Weak ties*«. In seiner Argumentation hängt die Stärke von Beziehungen (*Ties*), von der »combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie« (Granovetter 1973: 1361) ab. Soziale Beziehungen sind somit per se relational und können wiederum Raum produzieren. *Weak ties* sind eher flüchtige Begegnungen zwischen unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren, die in keiner intensiven Beziehung zueinanderstehen (ebd.) und damit von *Absent ties* zu unterscheiden (Blokland/Nast 2014). Trotz aller Unverbindlichkeit kann eine kollektive Raumproduktion durch das gemeinsame Tun entstehen. Auf der individuellen Ebene mag diese Raumproduktion wiederum einen sozialen Effekt wie beispielsweise Zugehörigkeit (*Belonging*) oder auch Ab- und Ausgrenzung von sozialen Gruppen bewirken (ebd.). Effekte, die im ›Quartiersalltag‹ nebensächlich zu sein scheinen, jedoch im Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner einen wichtigen Bestandteil darstellen. Blokland und Nast (2014: 1143) betonen hierbei die Diskrepanz zwischen individueller Alltagsroutine und planungspolitischen Herangehensweisen: »People may construct belonging through their daily routines in their neighbourhoods in different ways from those that sociology of community and neighbourhood policy has generally assumed« (ebd.).

Zur (stadtgeographischen) Bedeutung von Stadtraum und Quartier: Anforderungen an eine innovative Quartiersforschung

Unsere Ausführungen zu Gesellschaft und (Quartiers-)Raum im Kontext eines relationalen Raumverständnisses legen nahe, ein spezifischeres Bewusstsein für Beziehungen und Interaktionen zu entwickeln. Dieses Bewusstsein geht einher mit einer kritischen Reflexion des Wissensbeitrags einzelner Disziplinen der Stadtforschung, des Potenzials von interdisziplinärer Stadtforschung und auch des Mehrwerts von Transdisziplinarität. Im Folgenden diskutieren wir diesen in sich greifenden Dreischritt, um ein Plädoyer für eine innovative Quartiersforschung zu formulieren.

Der Quartiersmaßstab als konkreter Beziehungsraum orientiert sich an Alltagspraktiken und lokalen Bedürfnissen – ohne lokalistisch zu sein – sowie an gesamtstädtischen bzw. globalen sozialen, ökonomischen und kulturellen Strukturen und Prozessen. D.h. das Quartier ist und bleibt Teil der Stadt – und damit auch Teil der Stadtforschung. Der Fokus auf die Alltagspraxis ist gleichwohl nicht auf Vergleiche, sondern auf sozialräumliche Beziehungen ausgelegt und bietet damit Ansätze für die interdisziplinäre und transdisziplinäre Stadt- und Quartiersforschung, die die methodologischen Limitationen einzelner Disziplinen um neue Möglichkeiten aus den Nachbardisziplinen erweitert.

Während einzelne (Teil-)Disziplinen beispielsweise der Stadtgeographie, -soziologie oder der Sozialen Arbeit spezifische thematische Foki und theoretische Akzente setzen, zeigen interdisziplinäre (Stadt-)Forschungsprojekte bereits den Unterschied im wissenschaftlichen Zugang: Einerseits können solche Forschungsdesigns konzeptionell und methodisch komplexer aufgesetzt werden, indem sie die inkludierten Einzeldisziplinen als spezifische Expertisen berücksichtigen. Es kann ein umfassenderes relationales Verständnis der Ko-Konstruktion von Stadt-Raum und -Gesellschaft – von beiden Seiten der Medaille – entstehen (Madanipour 2013). Ein interdisziplinärer Zugang zur Quartiersforschung erfordert zudem die Anwendung eines umfassenden Methodenbaukastens inklusive alltagserfassender ethnographischer Methoden (Blokland 2019; Kaufmann 2020; Pink et al. 2016). Andererseits kann ein interdisziplinärer Zugang auch zu einer Unschärfe von Zugängen und Ergebnissen beitragen (Madanipour 2013: 385), die – unserer Einschätzung nach – vor allem die Wissenschaftskommunikation herausfordert.

Während die interdisziplinäre Stadtforschung die stadtgeographische Raumforschung um analytische Vielfalt und ein Verständnis für komplexe

Fragestellungen erweitert, ist die Qualität der transdisziplinären Stadtforschung die Berücksichtigung eines erweiterten Akteursnetzwerks, das Forschung, öffentliche und private Akteurinnen und Akteure sowie Bewohnerinnen und Bewohner umfasst – ohne Letztere auf traditionelle oder aktuellere Partizipationsverfahren zu reduzieren. Damit wird ›das Quartier zum Labor‹ (Drilling/Schnur 2019), beispielsweise in sogenannten Reallaboren oder Living Labs. In diesen wird die Bearbeitung lokaler Konflikte und Gesellschaftsprozesse möglich, die in Analyse und Bewertung für und mit verschiedenen Zielgruppen ›übersetzt‹ werden können. Der Fokus liegt somit auf der Ko-Produktion von Wissen sowie einer intensivierten Kommunikation zwischen verschiedenen Stakeholdergruppen, die das Wissen ›verbindet‹ (Scholl et al. 2018).

Die kooperative Verbindung von inter- und transdisziplinär gewonnem Wissen repräsentiert in unserer Argumentation den Ausgangspunkt einer innovativen Quartiersforschung. ›Innovative‹ Quartiersforschung – als Teilbereich der Stadtforschung – besteht aus transformierenden Erkenntnissen, die sich von repetitiven (Stadt-)Forschungserkenntnissen bezüglich Umsetzungspotenzial, Wirkungskraft und Sichtbarwerdung unterscheiden. Durch ihren expliziten Blick auf Alltagspraktiken kann sich eine innovative Quartiersforschung mit neuen Erkenntnisgewinnen im Kontext der Stadtforschung positionieren.

Unser Plädoyer für ›Relationalität‹ in der innovativen Quartiersforschung erfordert sowohl ein analytisches Bewusstsein für die epistemologische Macht der mit Skalierungen einhergehenden Hierarchisierung von Maßstabsebenen und Perspektiven als auch die kritische Kompetenz, diese zu verknüpfen. Relationales Denken entwickelt aus dem Quartier heraus nicht nur neue Fragestellungen, sondern auch neue Erkenntnisse, die zu alternativen – und vor allem *Place-based*- Lösungsansätzen führen. An dieser Stelle wird deutlich, wie wichtig die disziplinäre Verwurzelung von Forscherinnen und Forscher bei gleichzeitiger Öffnung hin zu fachnahen Disziplinen ist. Das Ziel künftiger Quartiersforschungen muss es sein, sich von monodirektionalen Ansätzen (›entweder lokal oder global‹) hin zu einer relationalen Kontextsensibilität zu entwickeln. Nur dann wird es gelingen, neue Erkenntnisse zu komplexen Fragestellungen zu gewinnen, die einer nachhaltigen Quartiersentwicklung im Kontext globaler Herausforderungen dient.

Dieser Anspruch benötigt zugegebenermaßen mehr als einen kritischen Reflexionsbeitrag. Für eine innovative Quartiersforschung als fixer Bestandteil der inter- und transdisziplinären Stadtforschung ist ein Werkzeugkoffer

mit fundierten Theorien und hoher Methoden- und Kommunikationsexpertise notwendig. Dieser Anspruch kann und muss künftig substanziell über Disziplingrenzen hinweg diskutiert und praktiziert werden. Denn letztlich ist dies eine Forderung nach erweiterter Kompetenzvermittlung – im Alltag des städtischen Lebens wie in der Stadtgeographie.

Literatur

- Amin, Ash (2002): Ethnicity and the multicultural city. Living with diversity, in: *Environment and Planning A* 34(6), S. 959-980.
- Basten, Ludger/Gerhard, Ulrike (2016): Stadt und Urbanität, in: Tim Freytag/Hans Gebhardt/Ulrike Gerhard/Doris Wastl-Walter (Hg.), *Human-geographie kompakt*, Berlin Heidelberg: Springer, S. 115-139.
- Baum, Scott/Arthurson, Kathryn/Rickson, Kara (2010): Happy People in Mixed-up Places. The Association between the Degree and Type of Local Socioeconomic Mix and Expressions of Neighbourhood Satisfaction, in: *Urban Studies* 47(3), S. 467-485.
- Belina, Bernd (2020): Scale und die Stadt, in: Bernd Belina/Matthias Naumann/Anke Strüver (2020): *Handbuch Kritische Stadtgeographie* (4. Auflage), Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 42-47.
- Belina, Bernd/Naumann, Matthias/Strüver, Anke (Hg.) (2020): *Handbuch Kritische Stadtgeographie* (4. Auflage), Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Blokland, Talja (2019): ›They got a project mentality‹: Theorizing neighborhood dis-identification and the paradox of belonging through the lens of ›the Ghetto‹, in: *DIE ERDE* 150(2), S. 101-112.
- Blokland, Talja/Nast, Julia (2014): From Public Familiarity to Comfort Zone. The Relevance of Absent Ties for Belonging in Berlin's Mixed Neighbourhoods, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 38(4), S. 1142-1159.
- Bourdieu, Pierre (1985): *Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): Ortseffekte, in: Pierre Bourdieu et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: Universitätsverlag, S. 159-167.
- Bowman, Andrew/Ertürk, Ismail/Froud, Julie/Johal, Sukhadev/Law, John/Leaver, Adam/Moran, Michael/Williams, Karel (2014): *The end of the ex-*

- periment? From competition to the foundational economy, Manchester: Manchester UP.
- Drilling, Matthias/Schnur, Olaf (2019): Neighbourhood research from a geographical perspective, in: *DIE ERDE* 150(2), S. 48-60.
- Foucault, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Foucault, Michel (2004): *Geschichte der Gouvernementalität*, Bd. II. *Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties, in: *American Journal of Sociology* 78(6), S. 1360-1380.
- Harvey, David (1989): *The Condition of Postmodernity*, Oxford: Blackwell.
- Heineberg, Heinz/Kraas, Frauke/Krajweski, Christian (2017): *Stadtgeographie*, Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Herod, Andrew/Wright, Melissa W. (Hg.) (2002): *Geographies of Power. Placing Scale*, Oxford: Blackwell.
- Jacobs, Jane (1961): *The death and life of great American cities*, New York: Random House.
- Kazepov, Yuri/Colombo, Fabio/Saruis, Tatiana (2019): The multi-scalar puzzle of social innovation, in: Stijn Oosterlynck/Andreas Novy/Yuri Kazepov (Hg.), *Local Social Innovation to Combat Poverty and Exclusion. A Critical Appraisal*, Bristol: The Policy Press, S. 91-112.
- Kaufmann, Katja (2020): Mobile methods: Doing migration research with the help of smartphones, in: Kevin Smets/Koen Leurs/Myria Georgiou/Saskia Witterborn/Radhika Gajjala (Hg.), *The SAGE Handbook of Media and Migration*, London: SAGE, S. 167-179.
- Kirby, Andrew (2019): Jane Jacobs and the limits to experience, in: *Cities*, 91, S. 17-22.
- Knies, Gundi/Melo, Patricia C./Zhang, Min (2020): Neighbourhood deprivation, life satisfaction and earnings: Comparative analyses of neighbourhood effects at bespoke scales, in: *Urban Studies*. Online First, <http://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/0042098020956930> [Zugriff am 30.03.2021].
- Lefebvre, Henri (1991): *The Production of Space*, Oxford: Blackwell.
- Lefebvre, Henri (1996): Right to the City, in: Eleonore Kofman/Elizabeth Lebas (Hg.), *Writings on Cities*, Oxford: Blackwell, S. 61-181.
- Lefebvre, Henri (2002): Die Produktion des städtischen Raums, in: *Anarchitektur* 1, S. 4-20.
- Madanipour, Ali (2013): Researching Space, Transgressing Epistemic Boundaries, in: *International Planning Studies* 18(3-4), S. 372-388.

- Marston, Sallie A./Smith, Neil (2001): States, scales and households. Limits to scale thinking? A response to Brenner, in: *Progress in Human Geography* 25(4), S. 615-619.
- Massey, Doreen (1993): Power-geometry and a progressive sense of place, in: Jon Bird/Barry Curtis/Tim Putnam/Lisa Tickner (Hg.), *Mapping the Futures*, London: Routledge, S. 56-69.
- Massey, Doreen (1994): *Space, Place and Gender*, Cambridge: Polity.
- Massey, Doreen (1999a): *Power-Geometries and the Politics of Space-Time*, Heidelberg: Springer.
- Massey, Doreen (1999b): On space and the city, in: Doreen Massey (Hg.), *City Worlds*, London: Routledge, S. 158-171.
- Massey, Doreen (2005): *For Space*, London: Sage.
- Massey, Doreen (2007): Politik und Raum/Zeit. In: Bernd Belina/Boris Michel (Hg.), *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography – eine Zwischenbilanz*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 111-132.
- Novy, Johannes (2007): Die Entdeckung der ›Mannigfaltigkeit‹. Wie Jane Jacobs' ›Tod und Leben großer amerikanischer Städte‹ die Stadtforschung veränderte, in: *Zeithistorische Forschungen* 4, S. 456-460.
- Parnreiter, Christof (2013): Stadtgeografie, in: Harald A. Mieg/Christoph Heyl (Hg.), *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: Metzler, S. 46-63.
- Pink, Sarah/Horst, Heather/Postill, John/Hjorth, Larissa/Lewis, Tania/Tachhi, Jo (2016): *Digital Ethnography. Principles and Practice*, London: Sage.
- Robinson, Jennifer (2003): Postcolonialising Geography. Tactics and Pitfalls, in: *Singapore Journal of Tropical Geography* 24(3), S. 273-289.
- Robinson, Jennifer (2015): Thinking cities through elsewhere. Comparative tactics for a more global urban studies, in: *Progress in Human Geography* 40(1), S. 3-29.
- Robinson, Jennifer (2016): Comparative urbanism. New geographies and cultures of theorizing the urban, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 40(1), S. 187-199.
- Scholl, Christian/De Kraker, Joop/Hoeflehner, Thomas/Eriksen, Mette Agger/Wlasak, Petra/Drage, Thomas (2018): Transitioning Urban Experiments. Reflections on Doing Action Research with Urban Labs, in: *GAIA* 27(S1), S. 78-84.
- Smith, Neil (1990): *Uneven Development: Nature, Capital, and the Production of Space* (2nd edition), Oxford: Blackwell.

- Soja, Ed (1996): *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-imagined Places*, Malden: Blackwell.
- Strüver, Anke (2020): Körper. In: Bernd Belina/Matthias Naumann/Anke Strüver (Hg.) (2020): *Handbuch Kritische Stadtgeographie* (4. Auflage), Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 285-290.
- Swyngedouw, Erik (2004): Globalisation or 'glocalisation'? Networks, territories and rescaling, in: *Cambridge Review of International Affairs* 17(1), S. 25-48.
- Taylor, Peter J. (1982): A materialist framework for political geography, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 7, S. 15-34.
- United Nations (2015): *Transforming our world: The 2030 Agenda for Sustainable Development*. Online verfügbar: <https://sustainabledevelopment.un.org/> [Zugriff am 03.01.2021].
- Vandecasteele, Leen/Fasang, Anette Eva (2020): Neighbourhoods, networks and unemployment. The role of neighbourhood disadvantage and local networks in taking up work, in: *Urban Studies* 58(4), S. 696-714.
- Vogelpohl, Anne (2013): Das Quartier als ein Raum des städtischen Alltages, in: Veronika Deffner/Ulli Meisel (Hg.), *StadtQuartiere – Sozialwissenschaftliche, ökonomische und städtebaulich-architektonische Perspektiven*, Essen: KlarText, S. 99-111.

